Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 33 (2020)
Heft: 11

Artikel: Um Leben und Tod
Autor: Simon, Axel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-913614

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Um Leben und Tod

Eine Villa in Luzern ist nun ein Hospiz. Die Planung von Umbau und Erweiterung zeigt, wie schwierig es ist, Denkmal und Nutzung gleichermassen gerecht zu werden. Und dass es möglich ist.

Text: Axel Simon, Fotos: Jürgen Beck

Zwei Hauptpersonen prägen dieses Stück. Zwei Menschen, die nicht im Rampenlicht stehen, sondern hinter der Bühne: ein Architekt, der sich als Anwalt der Bauherrschaft versteht, und eine Ärztin, die Menschen auf ihrem letzten Weg begleitet. Ausserdem gibt es in diesem Stück ein halbes Dutzend Nebenrollen: weitere Ermöglicher, aber auch Fehlbesetzungen, Innen- und Landschaftsarchitektinnen, noch mehr Architekten, Holzbauer und zwei Katzen. Die Moral von der Geschichte sei vorweggenommen: Nicht für die Architektur plant der Architekt, sondern für den Menschen.

Prolog: Präriehaus ohne Prärie

Littau, Luzernerstrasse. Nebelfetzen hängen im Waldhang. Darunter geht der banale Alltag seinen Gang. Wohnhochhäuser und Shopping-Klumpen kanalisieren den Autostrom. Kreisel, Parkplatz, Ali Baba Kebab. Plötzlich, wie einer Wunderlampe entsprungen, ein tiefes, weit ausladendes Walmdach, ziegelrot. Der Architekt Joseph Gasser hat es gebaut, 1959, als Villa mit Praxis für einen Dr. Schnyder. Und als Kniefall vor seinem Idol Frank Lloyd Wright, dem bekanntesten Architekten Amerikas, der im gleichen Jahr starb, in dem das Haus fertig wurde. Es ist eine Interpretation von Wrights Präriehäusern, nur eben nicht in der Wüste von Arizona, sondern in der Agglo von Luzern.

Vor vier Jahren kaufte die Stiftung Hospiz Zentralschweiz das unter Denkmalschutz stehende Haus. Es sollte ein Ort werden, an dem unheilbar Kranke ihre letzte Lebenszeit verbringen. An dem man sich beraten lässt, tagsüber ambulant versorgt oder rund um die Uhr gepflegt wird. Ein Ort, schliesslich, an dem man von dieser Welt geht. Das Hospiz bezieht Angehörige mit ein und betreut sie, wenn gewünscht, auch nach dem Tod ihrer Liebsten. Mit dem Umbau und der Erweiterung der Villa mussten also sensible Räume entstehen. Schutzräume. Eine eigene, eine besondere Welt. →

Das Zentrum des Hospizes ist ein ‹weicher› Hof mit Holzpflaster und Felsenbirnen.

1. Akt: Die Villa

Sibylle Jean-Petit-Matile öffnet die Tür. Sie empfängt den Gast mit wortwörtlich offenen Armen. Die Ärztin aus Meggen ist gross. Und sie trägt eine Art Turban auf dem Kopf, wie um die Exotik des Hauses zu betonen. Eine zentrale Wendeltreppe nimmt der Eingangshalle das Förmliche: Über sie ging der Littauer Dorfarzt mit seiner Frau einst zu ihrem Schlafzimmer, heute sind dort Rückzugs- und Gästezimmer, ein Raum der Stille. Terrazzoplatten und Gummibaum, Teppich und Sessel lassen in der Eingangshalle die alten Zeiten erahnen. «Durch diese Tür geht jeder herein und hinaus», sagt die Leiterin des Hospizes, «egal ob Gast, Mitarbeiterin oder Verstorbener.» Hier verschwinde kein Sarg durch den Hintereingang. Der Tod sei so natürlich wie die Geburt. Sterben gehört zum Leben.

Enthusiastisch führt Sibylle Jean-Petit-Matile durch die Räume. Rechts öffnet sich der einstige und auch heutige Wohnraum mit viel Glas nach aussen. Auch hier erinnert vieles an früher: das Cheminée in der Ziegelwand, der Parkettboden oder die geflochtenen Holzgitter vor der Heizung, alles sorgfältig gesäubert und wieder eingebaut. Ins Wandregal integriert, sind auch ein alter Plattenspieler und ein Tonbandgerät Teil des neuen Lebens. Nur zwei Dinge unterscheiden sich grundlegend von der früheren Arztstube: Erstens wählten die Innenarchitektinnen von Hamoo leichte und dezent farbige Sitzpolster und manche Kleinmöbel aus dem Brockenhaus – das Büro aus Baar plante den gesamten Innenausbau mit. Zweitens: Die ursprünglich dunkle Decke, die wrightesk den Walm des Dachs wiederholt, ist nun aus hell lasiertem Holz und ohne Deckleisten. Die Architekten eines ersten Entwurfs wollten denkmalgerecht nachbauen. Die Hospizleiterin erinnerte die Decke jedoch zu sehr an einen Sarg, und sie bestand auf Abstrahierung – nicht unbedingt zum Vorteil des Raums. Ähnlich erging es der Landschaftsarchitektin, die das Grundstück mit einem Eibenkranz umfassen wollte. «Friedhofbäume!» Weder mit den Architekten noch mit der Landschaftsarchitektin wurde die Bauherrschaft einig, also trennte man sich.

Doch nun ist die Hausherrin glücklich. Sie schwelgt und lobt und fühlt sich sichtlich wohl in ihrem Reich. Vom Wohnraum geht es, wie zu Dr. Schnyders Zeiten, in das Speisezimmer, dann in das versteckte Lesezimmer in der ehemaligen Küche. Aus der neuen Küche duftet es schon. Dort, wo man früher aus einer offenen Pergola in den Garten blickte, stehen nun zwei Köchinnen in einem Raum und schneiden Gemüse. Viel Holz sorgt für Wohnlichkeit, Glas für Offenheit. Er ist eher Begegnungsraum als Spitalküche. Die Gäste kochen mit. Aber auch bei diesem Ausbau wünschte man sich die Vergangenheit, also die Pergola, stärker thematisiert: Räumlich sind Speisezimmer und Küche miteinander verbunden, die Oberflächen und Atmosphäre beider Räume bleiben jedoch getrennt.

Nicht von Frank Lloyd Wright, sondern von Joseph Gasser: die ehemalige Villa Schnyder im Luzerner Stadtteil Littau.

Das Wohnzimmer mit alter Ausstattung und neuer Decke.

2. Akt: Der Erweiterungsbau

Im gläsernen Verbindungsgang brennt keine Kerze – heute ist niemand gestorben in einem der zwölf Zimmer des Neubaus jenseits des Hofs. Eine schmale Halle empfängt uns. Von der überraschend hohen Decke sickert seitliches Licht durch Holzlamellen. Auf einem Sessel räkelt sich eine Katze. Drei Gänge münden in diesen Raum, vier Zimmer werden von ihm aus betreten, und trotzdem kommt man hier zur Ruhe. Die beiden kurzen Gänge, die zu den restlichen Zimmern führen, enden je in einem Erker. Auch hier liegt eine Katze.

Christian Zimmermann strahlt Kompetenz aus. Die Qualität der Räume ist vor allem ihm zu verdanken, dem erfahrenen Architekten, der in Bern lebt und den Bachelorstudiengang an der Hochschule Luzern leitet. Dass er die Hausführung seiner Bauherrin überlässt, sagt viel über sein Verständnis des Architektenberufs. «Ich hatte noch nie eine so begeisterte Bauherrschaft», freut er sich. Sibylle Jean-Petit-Matile und der Mitinitiant und frühere Stiftungsleiter Hans Peter Stutz hätten genau gewusst, was sie wollten. Als Architekt bestimmte Zimmermann den Weg zum Ziel – auf Basis der schwierigen Pläne seiner Vorgänger. Die ersten Architekten hatten eine unübersichtliche Erschliessung gezeichnet und einen Neubau mit Walmdach, das dem alten die Show gestohlen hätte. Ein zweiter Entwurf, vom Totalunternehmer selbst, räumte das Innere der Villa praktisch aus und gab dem Erweiterungsbau die Form einer Banane. Behörden und Bauherrschaft war klar: So nicht! Über einen gemeinsamen Freund bat die Leiterin Christian Zimmermann um Rat. Nach ersten Beratungsversuchen übernahm er die Architektenrolle. Der Souffleur wurde zum Regisseur. Er differenzierte und verbesserte. Er dirigierte die weiteren Planer, gab ihnen aber auch Raum für kleine Solos. Heraus kam ein Neubau, der nicht mehr versucht, die nahe Villa zu imitieren, sondern Merkmale von ihr aufnimmt und interpretiert: Heller Ziegel antwortet dem roten Original, hölzerne Fensterrahmen und -sprossen den alten. Ein Vordach schützt sie vor der Witterung, darüber krönt eine breite, kupferne Krempe den Baukörper, markant und betont horizontal. Wright wäre wohl zufrieden.

An manchen Stellen kommen sich Alt- und Neubau über den schmalen Hof hinweg sehr nah. Im Untergeschoss verbinden sie sich. Das dortige Reich der Spitex-Mitarbeiterinnen zeigt sich nur über einen eingegrabenen und bewachsenen Hof nach aussen. Mit dem gläsernen Verbindungsgang im Hof berühren sich die beiden Baukörper sichtbar. Demütig schiebt sich das dünne Kupferdach vom Gang unter die alten Dachziegel. Es ist ein Schlüsseldetail des Entwurfs: «Der Neubau muss sich unter das Alte ducken», sagt der Architekt. Und doch: Die Erweiterung ist selbstbewusst, fast anmassend. Ihr Grundentscheid lautet: Wir fällen mächtige alte Bäume und krempeln den Aussenraum um! Dort, wo früher Garten war, ist nun Gebäude. Das Prärie- wurde zum Hofhaus. →

Der Verbindungsbau duckt sich unter das historische Ziegeldach.

Der Verbindungsgang in Richtung Neubau.

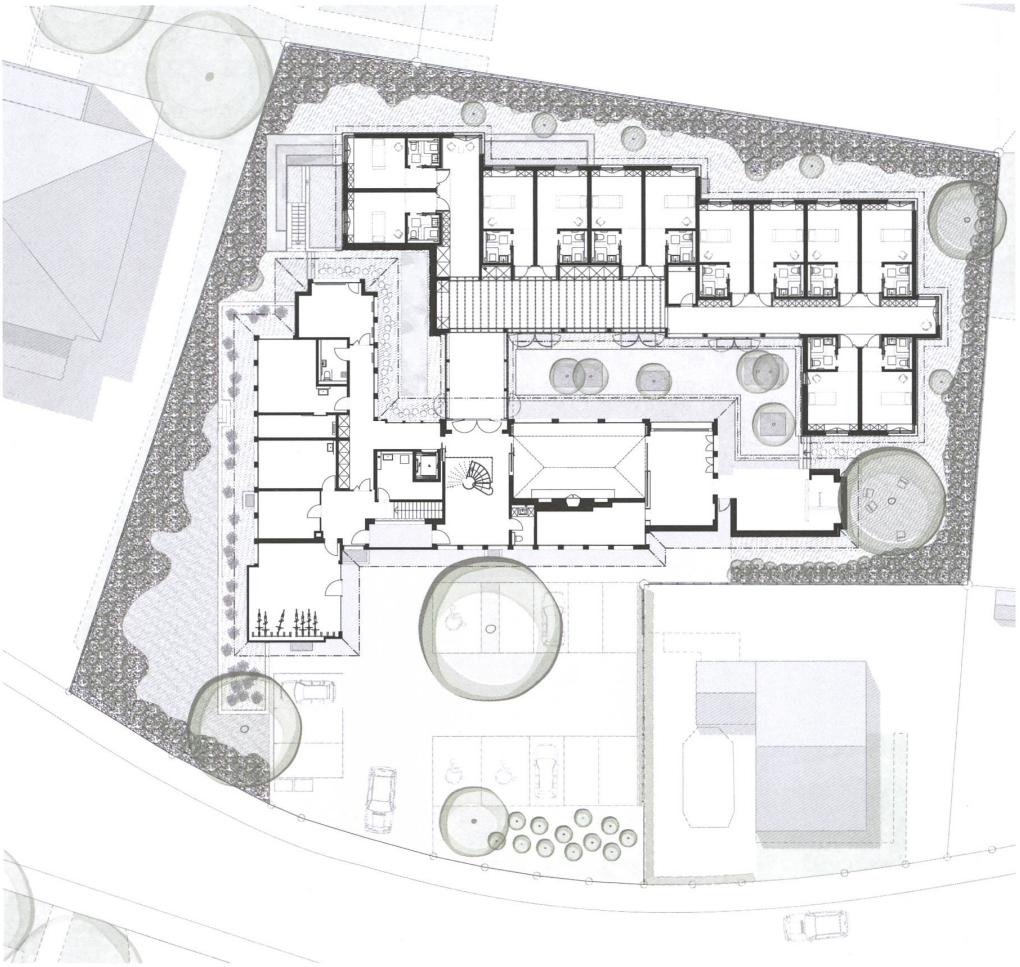
Die Halle im Erweiterungsbau erhält gedämpftes Seitenlicht von oben.

3. Akt: Der Hof

Alt- und Neubau sind annähernd gleich gross. Die Hauptbühne des Hospizes ist allerdings keiner von beiden, sondern der Hof. Fast überall ist er präsent. Nicht nur Wohn-, Essraum und Küche öffnen sich in der warmen Jahreszeit zum Aussenraum, sondern auch Halle und Gang des Neubaus. Ab und zu rollt man die Betten mancher Pflegebedürftiger in den Hof, also war ein harter Bodenbelag nötig. Trotzdem sollte er weich erscheinen, eher Garten als Terrasse sein. Irgendwann kam dem Landschaftsarchitekten Stefan Koepfli die Idee, ein Holzpflaster zu verlegen. Sechs Felsenbirnbäume stehen nun mehrstämmig in Feldern von feinem Kies. Das Dachwasser tropft in Streifen mit grossen Kieselsteinen, manchmal mit kreisrunden Trittplatten darin, denn ein Wright-Dach hat keine Dachrinne. Wie eine Bühne wechselt der Hof dank seines überraschenden Belags den Charakter. Je nach Jahreszeit, Himmel und Feuchtigkeit sieht er anders aus. Immer aber hell. Und irgendwie fernöstlich, was kein Zufall ist. Wright war Japan-Fan, deshalb erinnert auch das Haus Schnyder nicht von ungefähr an eine Pagode. Auf den alten Plänen liest man im nahen, eingefassten Bereich rund ums Haus den Schriftzug ‹Blumen›. Ausserhalb des Mäuerchens wucherte der Garten. Die Umwandlung dieses Aussenraums in einen gefassten ‹japanischen› Hof ist zwar aus dem Zwang der Verdichtung geboren. Doch heute ist es so, als sei es nie anders gewesen. →

Eines der Zimmer mit japanischen Lampen und Fenstersitzbank.
Foto: Margherita Delussu

Der Erweiterungsbau nimmt den Platz des wilden Gartens ein. Er interpretiert die gegenüberliegende Villa.



Erdgeschoss

Hospiz Zentralschweiz, 2019
Gasshofstrasse 18, Luzern
Bauherrschaft: **Stiftung Hospiz Zentralschweiz, Luzern**
Architektur (Villa von 1960): **Josef Gasser, Luzern**
Konzept Umbau und Erweiterung: **Christian Zimmermann, Bern**
Planung Umbau und Erweiterung: **Arge Christian Zimmermann, Bern, und Hamoo Innenarchitektur, Baar**
Auftragsart: **Direktauftrag, 2017**
Landschaftsarchitektur: **Koepflipartner, Luzern**
Totalunternehmer: **Renggli, Sursee**
Gesamtkosten (BKP 1–9): **Fr. 7,05 Mio.**
Baukosten (BKP 2 / m³): **Fr. 875.–**

Epilog: Insel am Kreisel

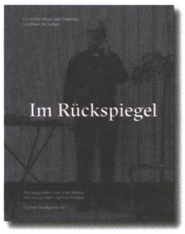
Eine der Katzen geht durch die Halle auf uns zu. Nicht für die Architektur plant der Architekt, sondern für den Menschen – welch trivialer Satz! Doch mit Blick in den Hof, den die Abendsonne langsam rötlich färbt, kommt die Frage: Wie oft ist das wirklich der Fall? Die exotische Insel am Littauer Kreisel zeigt, wie schwierig das manchmal ist. Ins Schweigen hinein sagt Sibylle Jean-Petit-Matile: «Das Haus ist damit einverstanden, was wir hier machen.» ●

Hospize in der Schweiz

Derzeit gibt es in der Schweiz nur neun Hospize mit ‹spezialisierter Palliative-Care-Versorgung›, weitere sieben sind im Bau oder in der Projektphase. Die Aufgabe eines Hospizes ist es, zu lindern, nicht zu heilen. Es füllt damit eine Lücke zwischen Pflegeheim und Palliativstation im Spital. Diese Nischenfunktion ist ein Grund, weshalb die Hospize im geltenden Krankenversicherungsgesetz der Langzeitpflege zugeordnet sind. Künftig sollen sie klar definiert und eigenständig finanziert werden, wie das etwa in Deutschland der Fall ist, so die Forderung des Dachverbands Hospize Schweiz. Die gesamten Baukosten des Hospizes Zentralschweiz im Luzerner Stadtteil Littau mussten durch private Spender aufgebracht werden.

«Sie wollen etwas über unsere Zusammenarbeit hören? Ein erfreuliches Thema, rückblickend.»

Trix und Robert Haussmann, Architektin und Gestalter



Neuerscheinung in der Edition Hochparterre:
‹Im Rückspiegel› – 40 Porträts einer Generation, die die Schweiz gestaltet hat.
176 Seiten, Fr. 39.–, edition.hochparterre.ch

HOCH PART ERRE

Gemeinsam die Infrastruktur von morgen denken.

Bevölkerungswachstum, Urbanisierung und Klimawandel fordern uns alle.
Die Infrastruktur von morgen wird intelligent, vernetzt und digital sein.
Die BKW bietet Lösungen für eine lebenswerte Zukunft
in Infrastruktur, Gebäude und Energie.

www.bkw.ch/vordenken

BKW